



Leseprobe

Zoe Sugg
Girl Online

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



Seiten: 448

Erscheinungstermin: 12. Dezember 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Unter dem Namen Girl Online schreibt die 15-jährige Penny einen Blog, dessen Fangemeinde immer größer wird. Über Jungs, über ihre verrückte Familie – und über die Panikattacken, die sie seit einiger Zeit immer wieder bekommt. Im wirklichen Leben hat Penny dagegen nur megapeinliche Auftritte. Da kommt die New-York-Reise ihrer Eltern gerade recht. Penny darf mit und trifft den hinreißenden Noah, in den sie sich sofort verliebt. Die beiden verbringen Weihnachten und ein unvergessliches Silvester zusammen. Doch erst als sie wieder nach Hause kommt, erfährt Penny, dass Noah ihr nicht alles erzählt hat ...



Autor

Zoe Sugg

Zoe Sugg begann ihre Karriere 2009 in den Social Media unter dem Namen »Zoella« und eroberte die Onlinewelt im Sturm. Auf ihren Kanälen bei Instagram und YouTube hat sie es auf 25 Millionen Follower gebracht und nutzt ihre Plattform regelmäßig, um wichtige Themen wie psychische Gesundheit und Cybermobbing zu diskutieren. Inzwischen hat sie einen Buchclub gegründet. Zoes erster Roman »Girl Online« schaffte es auf Anhieb auf die New-York-Times-Bestseller-Liste, die »Girl Online«-Bücher sind weltweit ein großer Erfolg.

Ich möchte dieses Buch allen Leuten widmen, die das hier ermöglicht haben. Denen, die meinen Channel abonniert, meine Videos angesehen und meinen Blog gelesen haben, egal ob 2009 oder gestern. Eure Unterstützung bedeutet mir schlichtweg alles. Mir fehlen die Worte, um auszudrücken, wie sehr ich jede und jeden Einzelnen von euch mag – ohne euch gäbe es das Buch nicht, das ihr gerade in Händen haltet.

Hmm, offensichtlich ist es schon so lange her, dass er ein Teenager war, dass er vergessen hat, wie das wirklich ist.

Ich habe es trotzdem versucht – das Tagebuchschreiben. Ich schaffte ungefähr drei Einträge, bevor ich aufgab. Die meisten gingen etwa so:

Heute Regen, meine neuen Schuhe sind hinüber. Jenny überlegte, Mathe zu schwänzen. Hat sie nicht gemacht. John Barry bekam in Bio Nasenbluten, weil er sich einen Stift da reingeschoben hat. Ich lachte ihn aus. Hat ihn nicht beeindruckt. Fühlte mich verunsichert. Nacht.

Nicht gerade Bridget Jones, was? Eher in Richtung »Hab keinen Bock«.

Die Vorstellung, in einem Tagebuch irgendwelches Zeug an mich selbst zu schreiben, kommt mir ziemlich sinnlos vor.

Ich möchte das Gefühl haben, dass irgendjemand irgendwo auch tatsächlich lesen kann, was ich zu sagen habe.

Darum hab ich beschlossen, mit diesem Blog anzufangen – damit ich irgendwo genau das sagen kann, was ich will, wann ich will und wie ich will – zu irgendwem. Und ich will mir keine Sorgen darüber machen müssen, dass das, was ich sage, nicht cool klingt, dass ich deshalb dumm dastehe oder meine Freunde verliere.

Darum ist dieser Blog anonym.

Damit ich total ich selbst sein kann.

Mein bester Freund Wiki (*das ist übrigens nicht sein echter Name, aber den kann ich nicht verraten, sonst wäre das hier ja nicht mehr anonym*) würde sagen: Die Tatsache, dass ich anonym bleiben muss, um ich selbst zu sein, sei eine »epische Tragödie«. Aber was weiß der schon? Er ist schließlich kein weiblicher Teenager mit diversen Ängsten. (*Er ist nebenbei bemerkt ein männlicher Teenager mit diversen Elternproblemen, aber das ist eine ganz andere Geschichte.*)

Manchmal frage ich mich, ob ich diese Ängste nur habe, weil ich ein weiblicher Teenager bin. Seien wir ehrlich, es gibt eine Menge, worüber sich unsereins Sorgen machen kann.

Top Ten der Gründe, aus denen weibliche Teenager sich Sorgen machen

1. Du sollst dauernd perfekt aussehen
2. Das fällt zeitlich damit zusammen, dass deine Hormone beschließen, verrücktzuspielen
3. Was zu der Phase mit den meisten Pickeln in deinem ganzen Leben führt (*und Nr. 1 vollkommen ausschließt!*)
4. Und ebenfalls zeitlich zusammenfällt damit, dass du zum ersten Mal die Freiheit genießt, dir Schokolade zu kaufen, wann immer dir danach ist (*was Nr. 3 noch verschlimmert!*)

5. Plötzlich schaut jeder darauf, was du anziehst
6. Und das, was du anziehst, soll auch perfekt aussehen
7. Außerdem sollst du wie ein Supermodel posen können
8. Damit du ein Selfie in deinem Outfit des Tages machen kannst
9. Das du dann in sämtlichen sozialen Netzwerken posten musst, damit alle deine Freunde es sehen können
10. Du sollst für das andere Geschlecht rasend attraktiv sein (*obwohl du mit allem eben Genanntem zu kämpfen hast!*)

Bitte stellt euch vor, wie ich an dieser Stelle einen dramatischen, tief empfundenen Seufzer ausstoße.

Aber bestimmt bin ich doch nicht der einzige weibliche Teenager, der sich so fühlt, oder?

Ich habe da diesen Traum, dass es insgeheim sogar allen Mädchen genauso geht wie mir.

Und vielleicht können wir eines Tages, wenn wir alle dahinterkommen, dass es uns allen genauso geht, damit aufhören, so zu tun, als wären wir jemand, der wir gar nicht sind.

Das wäre fantastisch.

Aber bis dahin bin ich in diesem Blog total ehrlich. Und im »echten« Leben bleibe ich »unecht«.

Ich werde sagen, was ich will. Und es wäre wirklich cool, wenn ihr (wer auch immer ihr sein mögt) mitmacht.

Das hier könnte unsere ganz eigene Ecke im Internet sein. Wo wir darüber reden, wie es sich wirklich anfühlt, ein Mädchen in unserem Alter zu sein – ohne dass wir vorgeben müssen, irgendwas zu sein, was wir überhaupt nicht sind.

Ich liebe es auch, Fotos zu machen (liebt ihr das nicht auch, auf diese Weise besondere Momente für immer festzuhalten? Wunderschöne Sonnenuntergänge, Geburtstagspartys, Cupcakes mit Salzkaramell und dicker Glasur ...), deshalb werde ich auch jede Menge davon posten. Aber es wird natürlich keine Selfies geben, aus Anonymitätsgründen.

Okay, ich denke mal, das wär's vorläufig. Danke, dass ihr meinen Blog gelesen habt (falls ihn tatsächlich irgendwer gelesen hat!). Und teilt mir doch in den Kommentaren unten mit, was ihr so davon haltet.

Girl Online, geht jetzt offline xxx

Er ist auch der Grund dafür, dass unsere Version von *Romeo und Julia* in einem Getto von Brooklyn spielt und Julia sich nicht über eine Balkonbrüstung beugt, sondern aus einem heruntergekommenen Wohnwagen lehnt. Meine BFIS (Best Friend in School) Megan findet Mr. Beaconsfield toll, kein Wunder, schließlich gibt er ihr auch immer die weibliche Hauptrolle. Ich persönlich finde ihn ja ein bisschen gruselig. Lehrer sollten einfach nicht die ganze Zeit mit Teenagern abhängen. Sie sollten Textstellen in Büchern anstreichen und sich Gedanken wegen der Schulaufsichtsbehörde machen oder was sie im Lehrerzimmer sonst noch so tun.

Ich steige die Stufen an der Seite der Bühne hoch und gehe unterhalb von Megan in die Hocke. Sie trägt eine Baseballkappe mit dem Aufdruck SWAG und um den Hals eine dicke falsche Goldkette mit einem noch dickeren, natürlich ebenfalls falschen goldenen Dollarzeichen. Nie im Leben würde sie sich sonst in diesem Outfit irgendwo blicken lassen. Daran sieht man, wie toll sie Mr. Beaconsfield findet. Ich will gerade schon ein Bild machen, als Megan zu mir herunterzischt: »Pass bloß auf, dass mein Pickel nicht drauf ist.«

»Was?«, flüstere ich zurück.

»Der Pickel neben meiner Nase. Pass auf, dass der später nicht auf dem Foto ist.«

»Oh. Klar.« Ich rücke ein Stück zur Seite und zoomte. Das indirekte Licht ist nicht optimal, aber wenigstens sieht man so den Pickel nicht. Ich mache das Foto, dann drehe ich mich um, um die Bühne wieder zu verlassen. Dabei werfe ich einen raschen Blick in den Zuschauerraum. Abge-

sehen von Mr. Beaconsfield und den beiden Regieassistentinnen sind alle Plätze leer. Ich seufze erleichtert auf. Zu behaupten, ich hätte es nicht so mit Menschenansammlungen, wäre ungefähr so, als würde man sagen, Justin Bieber hätte es nicht so mit Paparazzi. Ich weiß wirklich nicht, wie Menschen auf einer Bühne auftreten können. Ich muss nur ein paar Sekunden da oben sein, um ein Foto zu schießen, und mir wird schon ganz flau im Magen.

»Hey, danke, Pen«, sagt Mr. Beaconsfield, während ich mich beeile, die Stufen runterzukommen. Das ist noch eine von diesen Sachen, die an ihm extrem peinlich sind – dass er uns alle mit Spitznamen anspricht. Ich meine, im Ernst! Es ist okay, wenn meine Familie das macht, aber doch nicht meine Lehrer!

Ich habe gerade wieder meine sichere Zuflucht neben der Bühne erreicht, da plingt mein Handy schon wieder.

Oh mein Gott, Julia wurde zu Shakespeares Zeiten von einem Mann gespielt! Das musst du Ollie erzählen – würde gern sein Gesicht dabei sehen! :)

Ich schaue zu Ollie hinauf, der wiederum gerade zu Megan hinaufschaut.

»Doch still, was schimmert durch das Fenster dort?«, sagt er mit dem schlimmsten New Yorker Akzent aller Zeiten.

Ich kann einen Seufzer nicht unterdrücken. Obwohl Ollie noch schlimmer kostümiert ist als Megan – er wirkt wie eine Kreuzung aus dem Studiogast der unsäglichen

Jeremy Kyle Show und Snoop Dogg. Trotzdem schafft er es irgendwie, süß auszusehen.

Elliot hasst Ollie. Er hält ihn für total eitel und nennt ihn ein wandelndes Selfie. Dabei muss man fairerweise sagen, dass er ihn gar nicht richtig kennt. Elliot besucht eine Privatschule in Hove, und Ollie hat er nur die paar Male gesehen, wenn wir ihm am Strand oder in der Stadt zufällig über den Weg gelaufen sind.

»Sollte Penny nicht auch ein Foto von mir in dieser Szene machen?«, fragt Ollie, als er endlich am Ende seines Texts angekommen ist. Er spricht immer noch mit diesem nachgemachten amerikanischen Akzent – den er sich, schon seit er die Rolle bekommen hat, dauerhaft zugelegt hat. Anscheinend tun das alle Spitzenschauspieler. Das nennt man Method Acting.

»Na klar, Ollz«, sagt *Nennt-mich-Jeff*. »Pen?«

Ich lege mein Handy weg und eile wieder die Stufen hinauf.

»Aber sieh zu, dass du mich von meiner Schokoladen-
seite aufnimmst!«, flüstert Ollie mir unter seiner Kappe
hervor zu. Auf seiner steht STUD in Glitzerbuchstaben.

»Sicher«, antworte ich. »Äh, welche war das noch mal?«
Ollie schaut mich an, als wäre ich verrückt.

»Es ist nur so schwer zu sehen«, flüstere ich, und mein
Gesicht färbt sich dunkelrot.

Ollie schaut immer noch finster.

»Weil sie für mich beide gut aussehen«, sage ich schon
ein bisschen verzweifelt. Oh mein Gott! Was ist bloß los
mit mir?! Ich kann Elliot fast schon vor Entsetzen krei-
schen hören. Zum Glück beginnt Ollie jetzt zu grinsen. Da-

durch sieht er wirklich jungenhaft und überhaupt nicht mehr so unnahbar aus.

»Es ist die rechte Seite«, sagt er und dreht sich wieder mit dem Gesicht zum Wohnwagen.

»Ist das – äh – von dir aus oder von mir gesehen?«, frage ich nur zur Sicherheit.

»Mach schon, Pen. Wir haben nicht den ganzen Tag Zeit!«, ruft Mr. Beaconsfield.

»Natürlich von mir aus gesehen«, zischt Ollie und sieht mich schon wieder an, als sei ich verrückt.

Sogar Megan wirft mir jetzt einen bösen Blick zu. Mein Gesicht glüht. Ich mache das Foto. Dabei spare ich mir all meine üblichen Vorbereitungen, kontrolliere weder das Licht noch den Winkel noch sonst irgendwas – ich drücke einfach nur den Auslöser und stolpere sofort davon.

Als die Probe endlich zu Ende ist – und ich von Elliot erfahren habe, dass Shakespeare mit gerade mal achtzehn geheiratet hat und insgesamt 38 Theaterstücke geschrieben hat –, macht sich eine Gruppe von uns für Milchshakes und Pommes zu »JB's Diner« auf.

Sobald wir an der Promenade sind, gesellt sich Ollie an meine Seite. »Wie geht's denn so?«, fragt er in seinem falschen New Yorker Slang.

»Ähm, okay, danke«, sage ich und merke, wie sich meine Zunge auf der Stelle verknotet. Nachdem er sein Romeo-Gangster-Kostüm ausgezogen hat, sieht er sogar noch besser aus. Die blonde Surfer-Frisur ist perfekt verstrubbelt, seine blauen Augen glitzern wie das Meer in der Wintersonne. Um ehrlich zu sein, ich bin mir nicht ganz sicher, ob er mein Typ ist – vielleicht ein bisschen zu sehr Boygroup

trifft den perfekten Sportler –, aber es ist für mich so ungewohnt, die ungeteilte Aufmerksamkeit des Schulschwarms zu bekommen, dass ich gar nicht anders kann, als verlegen zu sein.

»Ich habe mich gefragt...«, fängt er an und grinst auf mich runter.

Sofort meldet sich meine innere Stimme, um den Satz zu vollenden: ...was du wohl in deiner Freizeit so machst? Warum du mir vorher noch nie so richtig aufgefallen bist? Ob du gerne mal mit mir ausgehen möchtest?

»...ob ich wohl mal einen Blick auf das Foto werfen könnte, dass du von mir gemacht hast? Nur um sicherzugehen, dass ich okay aussehe.«

»Oh – äh – klar. Ja, okay. Ich zeig's dir, wenn wir bei »JB's« sind.« In genau diesem Moment trete ich in ein Loch. Okay, kein großes Loch, in dem ich praktisch verschwinde, aber ich bleibe mit dem Fuß darin hängen und stolpere nach vorn. Das sieht in etwa so attraktiv und elegant aus wie eine Betrunkene am Samstagabend.

Das ist etwas, was ich an meiner Heimatstadt Brighton hasse. Sie scheint voller Löcher zu sein, die nur existieren, damit ich reinstolpere! Ich fange mich wieder und zum Glück scheint Ollie es gar nicht zu bemerken.

Als wir bei »JB's« sind, schiebt sich Ollie in der Sitznische sofort neben mich. Ich sehe, wie Megan die Augenbrauen hochzieht, und habe sofort das Gefühl, etwas falsch gemacht zu haben. Megan ist sehr gut darin, mir dieses Gefühl zu geben. Ich wende mich ab und studiere intensiv die Weihnachtsdekoration in dem Diner – die rot-grünen Glitzergirlanden und den mechanischen Weihnachtsmann,

der jedes Mal »Ho,ho,ho!« ruft, wenn jemand an ihm vorbeigeht. Die Weihnachtszeit ist mir eindeutig die liebste Zeit im Jahr. Irgendwie hat sie immer so etwas Beruhigendes. Nach ein paar Augenblicken richte ich meine Aufmerksamkeit wieder auf unseren Tisch. Zum Glück ist Megan inzwischen in ihr Handy vertieft.

Meine Finger zucken, als mir ein Einfall für ein Blog-Posting in den Sinn kommt.

Manchmal kommt es mir vor, als sei die Schule ein einziges langes Theaterstück, in dem wir dauernd die uns zuge-dachten Rollen spielen müssen. In unserem Stück über das wirkliche Leben sollte Ollie nicht neben mir sitzen, sondern neben Megan. Die beiden daten sich nicht oder so, aber sie stehen eindeutig auf derselben Sprosse der sozialen Leiter. Und Megan tritt *nie* in irgendwelche Löcher. Sie scheint einfach durchs Leben zu gleiten, eine einzige glänzend kastanienbraune Mähne mit Schmollmund. Die Zwillinge schieben sich neben Megan in die Nische. Sie heißen Kira und Amara. Im Stück haben sie stumme Rollen, und irgendwie behandelt Megan sie auch im echten Leben so – als Statisten neben ihrer Hauptrolle.

»Leute, kann ich euch irgendwas zu trinken bringen?«, sagt eine Kellnerin, die mit einem Blöckchen und einem Grinsen an unseren Tisch gekommen ist.

»Das wäre grandios!«, sagt Ollie laut in seinem gespielten amerikanischen Akzent, und ich erschauere unweigerlich.

Wir bestellen alle Milchshakes – bis auf Megan, die nimmt ein Mineralwasser. Dann wendet sich Ollie an mich: »Also, kann ich mal sehen?«

»Was? Ach so, ja.« Ich wühle in meiner Tasche nach der Kamera und scrolle durch die Fotos. Als ich bei dem von Ollie bin, gebe ich sie ihm. Ich halte die Luft an, während ich auf seine Reaktion warte.

»Nett«, sagt er. »Das sieht wirklich gut aus.«

»Ooh, lass mich meins sehen«, ruft Megan, reißt ihm die Kamera weg und drückt wild auf den Knöpfen herum. Mein ganzer Körper verspannt sich. Normalerweise habe ich kein Problem damit zu teilen. – Ich schenke meinem Bruder Tom sogar die Hälfte der Schokolade aus meinem Adventskalender. Aber mit meiner Kamera ist das etwas anderes. Sie ist mein Sicherheitsnetz.

»Oh mein Gott, Penny!«, kreischt Megan. »Was hast du getan? Das sieht ja aus, als hätte ich einen Schnurrbart!« Sie donnerte die Kamera auf den Tisch.

»Vorsicht!«, sage ich.

Megan sieht mich böse an, bevor sie wieder nach der Kamera greift und erneut wild auf allen Knöpfen herumdrückt. »Wie kann ich das Bild von mir löschen?«

Ich nehme ihr die Kamera ein wenig zu heftig aus der Hand und einer ihrer falschen Fingernägel bleibt an dem Gurt hängen.

»Autsch! Du hast mir meinen Nagel kaputt gemacht!«

»Und du hättest fast meine Kamera kaputt gemacht.«

»Ist das alles, was dich interessiert?« Megan wirft mir über den Tisch noch einen finsternen Blick zu. »Es ist ja nicht meine Schuld, dass du so ein schreckliches Foto gemacht hast.«

In meinem Kopf formt sich wie von selbst eine Antwort: *Es ist ja nicht mein Fehler, dass du mich gezwungen hast, es so auf-*

zunehmen, weil du einen Pickel hast. Aber ich kann mich beherrschen und sage nichts.

»Lass mal sehen«, sagt Ollie und nimmt mir die Kamera aus der Hand.

Als er zu lachen beginnt und Megan mich noch finsterner anstarrt, spüre ich die bekannte Enge in meinem Hals. Ich fühle mich wie gefangen in dieser Nische. *Bitte lass das nicht wieder passieren*, flehe ich stumm. Aber genau so kommt es. Eine brennende Hitze durchfährt meinen Körper und ich kriege kaum Luft. Die Filmstars auf den Bildern an den Wänden scheinen plötzlich alle auf mich herunterzustarren. Die Musik aus der Jukebox ist viel zu laut. Die Farbe der roten Stühle zu grell. Egal, was ich tue, ich habe meinen Körper nicht mehr unter Kontrolle. Meine Handflächen werden feucht und mein Herz beginnt zu hämmern.

»Ho, ho, ho!«, ruft der mechanische Weihnachtsmann an der Tür. Aber er klingt nicht mehr munter. Er klingt bedrohlich.

»Ich muss gehen«, sage ich leise.

»Aber was ist mit dem Bild?«, jammert Megan und wirft ihr glänzendes dunkles Haar über die Schulter.

»Ich werd's löschen.«

»Und was ist mit deinem Milchshake?«, fragt Kira. Ich hole etwas Geld aus meinem Portemonnaie und lege es auf den Tisch. Dabei hoffe ich, dass niemand merkt, wie meine Finger zittern. »Einer von euch kann ihn trinken. Mir ist gerade eingefallen, dass ich meiner Mum noch bei etwas helfen muss. Ich muss nach Hause.«

Ollie schaut mich an, und eine Sekunde lang denke ich,

dass er wirklich enttäuscht aussieht. »Bist du morgen in der Stadt?«, fragt er.

Jetzt funkelt Megan ihn über den Tisch hinweg an.

»Ich schätze schon.« Mir ist so heiß, dass mir alles vor den Augen verschwimmt. Ich muss hier raus. Sofort. Wenn ich nur noch ein bisschen länger in dieser Nische eingezwängt bin, werde ich mit Sicherheit ohnmächtig. Ich muss mich total zusammenreißen, um Ollie nicht anzuschreien, er soll mich endlich rauslassen.

»Cool«, sagte Ollie, rutscht von der Bank und reicht mir meine Kamera. »Vielleicht sehen wir uns dann ja.«

»Ja.«

Eine von den Zwillingen, keine Ahnung, welche, fragt mich, ob alles in Ordnung sei, aber ich antworte nicht mehr. Irgendwie schaffe ich es aus dem Diner raus und auf die Uferpromenade. Ich höre das Kreischen einer Möwe und gleich danach kreischendes Gelächter. Eine Gruppe von Frauen kommt auf mich zugestöckelt. Alle mit aufgesprüh-ter Bräune und hohen Absätzen. Sie tragen pinkfarbene Barbie-T-Shirts, und das im Dezember. Eine hat eine Schnur um den Hals, an der lauter Schildchen mit dem Buchstaben A für Anfänger hängen. Ich stöhne innerlich auf. Das ist auch so was, das ich am Leben in Brighton hasse – dass es hier jeden Freitagabend eine Invasion von Junggesellinnen- und Junggesellen-Partys gibt. Ich renne über die Straße und zum Strand hinunter. Der Wind ist eisig und frisch, aber genau das brauche ich jetzt. Ich stehe auf den nassen Kieseln und starre aufs Meer. So warte ich, bis die heranbrandenden und zurückrollenden Wellen meinen Herzschlag zwangsläufig wieder normalisieren.

»Es ist nur ein Kleid, Liebling«, sagt mein Dad, der gerade in den Flur kommt. Er grinst mich an und zieht die Augenbrauen hoch. Daraufhin ziehe ich auch meine Augenbrauen hoch. Ich sehe vielleicht eher wie Mum aus, aber vom Charakter her bin ich viel mehr wie Dad – viel bodenständiger. »Wie war dein Tag?«, fragt er, als er mich umarmt.

»Okay«, sage ich und wünsche mir plötzlich, wieder fünf zu sein, damit ich mich auf seinen Schoß kuscheln und ihn bitten kann, mir eine Geschichte vorzulesen.

»Okay?« Dad macht einen Schritt zurück und mustert mich genau. »Ist das ein gutes oder ein schlechtes Okay?«

»Gut«, sage ich, weil ich kein Drama veranstalten will.

Er lächelt. »Gut.«

»Kannst du morgen im Laden aushelfen, Pen?«, fragt Mum, während sie sich im Flurspiegel bewundert.

»Klar. Wann denn?«

»Nur für ein paar Stunden am Nachmittag, während ich auf der Hochzeit bin.«

Mum und Dad besitzen eine Firma, die Hochzeiten plant – »Für Immer und Ewig«. Der Laden dazu befindet sich in der Stadt. Meine Mutter fing damit an, nachdem sie ihre Karriere als Schauspielerin aufgegeben hatte, um meinen Bruder Tom und mich zu bekommen. Sie hat sich auf außergewöhnliche Themen spezialisiert. Außerdem ist sie darauf spezialisiert, alle Brautkleider anzuprobieren, die sie auf Lager hat. Ich glaube, das liegt daran, dass sie die Kostüme aus ihrer Zeit als Schauspielerin vermisst.

»Wie lange dauert's noch bis zum Abendessen?«, frage ich.

»Etwa eine Stunde«, sagt Dad. »Ich mache Shepherd's Pie.«

»Klasse.« Ich grinse ihn an und fühle mich schon ein bisschen mehr wie ein Mensch. Dads Shepherd's Pie ist fantastisch. »Ich geh nur noch ein bisschen nach oben.«

»Okay«, sagen Mum und Dad im Chor.

»Ha, gleichzeitig! Wir dürfen uns was wünschen!«, schreit Mum und küsst Dad auf die Wange.

Ich gehe die erste Treppe nach oben und am Schlafzimmer meiner Eltern vorbei. Als ich zu Toms Zimmer komme, höre ich den hämmernden Beat von Hip-Hop. Früher habe ich es gehasst, seine Musik dauernd hören zu müssen, aber seit er an der Uni ist, mag ich es, weil es bedeutet, dass er für die Ferien zu Hause ist. Ich habe ihn wirklich vermisst.

»Hey, Tom-Tom«, rufe ich, als ich an seiner Tür vorbeigehe.

»Hey, Pen-Pen«, ruft er zurück.

Ich steige noch eine Treppe hoch. Mein Zimmer befindet sich ganz oben im Haus. Obwohl es viel kleiner ist als die anderen Schlafzimmer, liebe ich es. Mit den schrägen Decken und Holzbalken ist es richtig gemütlich und kuschelig, außerdem ist es so hoch oben, dass ich das Meer als dünne blaue Linie am Horizont sehen kann. Selbst wenn es draußen dunkel ist, macht mich allein die Gewissheit, dass da draußen das Meer ist, innerlich ruhiger. Ich schalte die Lichterkette ein, die um den Spiegel auf meiner Kommode drapiert ist, und ein paar Kerzen mit Vanilleduft. Dann setze ich mich auf mein Bett und hole tief Luft.

Jetzt, wo ich wieder zu Hause bin, kann ich endlich ge-

fahrlos darüber nachdenken, was in dem Diner passiert ist. Das war jetzt das dritte Mal, und ich spüre, wie in meiner Magenrube die Angst wächst. Als es mir zum ersten Mal passierte, hoffte ich, es wäre etwas Einmaliges. Beim zweiten Mal hoffte ich, es wäre einfach Pech. Aber nachdem es jetzt schon wieder vorgekommen ist ... Ich zittere und bibbere unter meiner Bettdecke. Während mein Körper sich langsam wieder aufwärmt, habe ich einen Flashback: Als ich noch klein war, baute Mum mir öfter ein Zelt aus Decken, in dem ich spielen konnte. Ich legte mich mit einem Stapel Bücher und meiner Taschenlampe hinein und las stundenlang. Ich liebte es, so ein kleines Versteck vor der Außenwelt zu besitzen. Gerade will ich die Augen zumachen und mich noch tiefer in meine Decke kuscheln, da höre ich es drei Mal laut an meine Wand klopfen. Elliot. Ich werfe die Bettdecke zurück und klopfe als Antwort zwei Mal.

Elliot und ich sind schon unser ganzes Leben lang Nachbarn. Und wir wohnen nicht nur in benachbarten Häusern, sondern Zimmer an Zimmer, was wirklich cool ist. Den Klopf-Code haben wir schon vor Jahren erfunden. Drei Mal Klopfen heißt: *Kann ich rüberkommen?* Zwei Mal Klopfen: *Ja, komm sofort.*

Ich stehe auf, ziehe schnell meine Schuluniform aus und schlüpfte in meinen Schneeleoparden-Hausanzug. Elliot hasst solche Dinger. Er sagt, Strampelanzüge für Menschen über drei Monate sollten verboten werden, und denjenigen, der sie erfunden hat, sollte man kopfüber an den Schnürsenkeln vom Brighton Pier baumeln lassen. Aber Elliot ist nun mal richtig stylish. Dabei ist er kein Fashion Victim,

sondern hat einfach ein Händchen dafür, beliebige Sachen so zu kombinieren, dass sie großartig aussehen. Ich liebe es, seine Outfits zu fotografieren.

Als ich die Haustür zuschlagen höre, werfe ich noch rasch einen Blick in meinen Spiegel und seufze. Eigentlich seufze ich jedes Mal, wenn ich in den Spiegel schaue. Das ist so eine Art Reflex. *Blick in den Spiegel – seufz. Blick in den Spiegel – seufz.* Diesmal seufze ich nicht über meine Sommersprossen und darüber, dass sie mein Gesicht sprenkeln wie ein Vogelei – im Kerzenlicht kann ich sie auch nicht wirklich sehen. Diesmal seufze ich über meine Haare. Wie kann es sein, dass Ollies Frisur supersüß aussieht, wenn sie von der Meeresbrise zerzaust wird, meine Frisur dagegen dann nur so aussieht, als hätte ich in eine Steckdose gefasst? Ich fahre schnell mit einer Bürste durch meine Locken, aber davon werden sie nur noch wuscheliger. Schlimm genug, dass meine Haare rot sind – Elliot besteht darauf, sie seien erdbeerblond (aber sie sind definitiv mehr Erdbeere als blond) –, aber könnten sie nicht wenigstens so dauerhaft glatt sein wie Megans? Ich gebe das Bürsten auf. Elliot wird es egal sein. Er hat mich auch schon gesehen, als ich Grippe hatte und mir eine Woche lang nicht die Haare waschen konnte.

Ich höre die Klingel und wie Mum und Elliot sich unterhalten. Elliot wird von dem Brautkleid begeistert sein. Elliot mag Mum. Und Mum mag Elliot – meine ganze Familie mag Elliot. Er ist, um ehrlich zu sein, schon fast von uns adoptiert. Elliots Eltern sind Anwälte. Sie arbeiten superhart, und selbst wenn sie mal zu Hause sind, recherchieren sie meist für irgendeinen Fall oder so. Elliot ist überzeugt,

dass man ihn nach der Geburt vertauscht und den falschen Eltern mitgegeben hat. Sie verstehen ihn einfach überhaupt nicht. Als er es ihnen erzählt hat, hat sein Dad doch tatsächlich zu ihm gesagt: »Mach dir keine Sorgen, mein Sohn. Ich bin mir sicher, dass das nur eine Phase ist.« Als ob Schwulsein etwas wäre, das sich verwächst!

Ich höre Elliot die Treppe heraufstampfen und schon fliegt die Tür auf. »Lady Penelope!«, ruft er. Er trägt einen Vintage-Nadelstreifenanzug, Hosenträger und dazu knallrote Converse. – Für seine Verhältnisse ist das leger.

»Lord Elliot!«, schreie ich zurück – wir haben das letzte Wochenende größtenteils damit verbracht, ganze Staffeln von *Downton Abbey* anzusehen.

Elliot betrachtet mich durch seine Brille mit dem schwarzen Gestell. »Okay, was ist los?«

Ich lache kopfschüttelnd. Manchmal könnte ich schwören, er kann meine Gedanken lesen. »Was meinst du damit?«

»Du bist richtig blass. Und du trägst diesen grässlichen Einteiler. Das machst du nur, wenn du echt niedergeschlagen bist. Oder wenn du Physikhausaufgaben machen musst.«

»Kommt auf's selbe raus«, sage ich lachend und setze mich aufs Bett. Elliot setzt sich neben mich und macht ein besorgtes Gesicht.

»Ich – ich hatte wieder eine von diesen seltsamen Panikattacken.«

Elliot legt seinen drahtigen Arm um meine Schultern. »Gibt's doch nicht. Wann? Wo?«

»Im ›JB's‹.«

Elliot schnaubt sarkastisch. »Ha, das wundert mich nicht. Die Einrichtung da ist auch abscheulich. Aber im Ernst, was ist passiert?«

Ich erzähle es und geniere mich mit jedem Wort mehr. Das klingt alles so trivial und albern.

»Ich weiß nicht, warum du dich mit Megan und Ollie abgibst«, sagt Elliot, als ich am Ende meiner Leidenschaftsgeschichte angekommen bin.

»Die sind gar nicht so schlimm«, sage ich lahm. »Es liegt an mir. Warum rege ich mich so über Dinge auf? Ich meine, beim ersten Mal, da konnte ich's noch verstehen, aber heute ...«

Elliot legt den Kopf schräg, wie er es immer tut, wenn er nachdenkt. »Vielleicht solltest du darüber bloggen.«

Elliot ist der einzige Mensch, der von meinem Blog weiß. Ich habe ihm von Anfang an davon erzählt, weil er a) derjenige ist, dem ich absolut trauen kann, und b) der einzige Mensch ist, bei dem ich ganz und gar ich selbst sein kann, sodass in dem Blog gar nichts stehen könnte, was er nicht sowieso schon weiß.

Ich runzele die Stirn. »Meinst du? Wäre das nicht ein bisschen heftig?«

Elliot schüttelt den Kopf. »Überhaupt nicht. Vielleicht hilft es dir, darüber zu schreiben. Vielleicht hilft es dir, es zu verstehen. Und du weißt ja nie, vielleicht geht es manchen deiner Follower genauso. Erinner dich dran, wie du über deine Tollpatschigkeit geschrieben hast.«

Ich nicke. Vor ungefähr sechs Monaten bloggte ich darüber, wie ich kopfüber in einen Müllcontainer auf Rollen gefallen bin, und die Zahl meiner Follower stieg innerhalb

einer Woche von 202 auf knapp 1000. Noch nie hatte ich so viele Shares. Oder Kommentare. Es stellte sich heraus, dass ich definitiv nicht der einzige weibliche Teenager mit angeborenem Tölpel-Gen bin. »Wahrscheinlich hast du recht ...«

Elliot schaut mich an und grinst. »Lady Penelope, ganz sicher habe ich recht.«

Meine Eltern und ich fuhren an diesem Abend nach Hause, und es schüttete, dass es einem vorkam, als würde das Wasser wie eine Welle auf das Auto zurollen. Auch wenn mein Vater den Scheibenwischer mit ungefähr hundert Stundenkilometer anhatte, schien das nichts zu nützen. Es war, als würden wir durch einen Tsunami fahren. Wir waren gerade auf eine zweispurige Schnellstraße gefahren, als ein Wagen rechts vor uns einscherte. Ich bin mir nicht mehr ganz sicher, was als Nächstes passierte – ich glaube, Dad versuchte zu bremsen und auszuweichen –, aber die Fahrbahn war so nass und rutschig, dass wir auf den Mittelstreifen schlitterten. Und dann überschlug sich unser Auto tatsächlich!

Ich weiß nicht, wie das bei euch ist, aber ich hatte so was bisher immer nur in Filmen gesehen. Und in solchen Filmen geht der Wagen dann gleich nach dem Überschlagen entweder in Flammen auf oder ein LKW rast hinein oder Ähnliches. Ich konnte also nur noch denken: *Jetzt sterben wir*. Die ganze Zeit rief ich nach Mum und Dad, weil ich keine Ahnung hatte, ob sie noch lebten, und dann riefen sie nach mir, aber ich konnte nicht zu ihnen. Ich war eingeklemmt. Allein. Mit dem Kopf nach unten. Auf der Rückbank.

Gott sei Dank sind wir nicht gestorben. Ein wirklich netter Mann hatte gesehen, was passiert war, und angehalten, um uns zu helfen. Als dann die Rettungsmannschaft kam, waren auch diese Leute total nett. Wir wurden in einem Polizeiauto nach Hause gefahren und bis zum Sonnen-

aufgang am nächsten Morgen unter Bettdecken auf dem Sofa mit gezuckertem Tee versorgt. Inzwischen ist alles wieder fast normal. Meine Eltern reden nicht mehr wirklich viel über den Unfall und wir haben ein nagelneues Auto vor dem Haus stehen. Alle sagen immer wieder zu mir: »Du hattest solches Glück, dass du nicht verletzt wurdest.« Und das stimmt auch. Ich weiß das. Aber die Sache ist die: Auch wenn ich äußerlich keine Schnittwunden oder Blutergüsse hatte, fühlt es sich an, als wäre etwas in mir kaputtgegangen.

Ich weiß nicht mal, ob so ein Unfall das auslösen kann, aber ich habe seither diese seltsamen Panikzustände. Wenn mich was stresst und ich das Gefühl habe, eingesperrt zu sein, fange ich an mich zu fühlen wie damals, als ich in dem Auto eingeklemmt war. Mir wird ganz heiß und zittrig, und ich habe das Gefühl, keine Luft zu kriegen. Bis jetzt ist mir das drei Mal passiert – deshalb habe ich total Schiss, dass das jetzt so weitergeht. Und ich weiß nicht, was ich machen soll.

Ich hoffe, ihr nehmt es mir nicht übel, dass ich darüber schreibe. Ich verspreche auch, nächste Woche wieder ganz die Alte zu sein. Ich verspreche massenhaft wirklich leckere Bilder von der »Choccywoccydoodah«-Chocolaterie! Aber falls irgendjemand von euch schon mal so was Ähnliches erlebt hat wie das, was ich gerade geschildert habe, und wenn ihr irgendwelche Tipps habt, wie man diese Panik wieder loswird, dann bittebittebitte schreibt es in die Kommentare unten auf der Seite. Es ist

schon schlimm genug, *der tollpatschigste Mensch des Universums* zu sein. Ich will nicht auch noch der panischste sein!!

Ich danke euch!!

Girl Online, geht jetzt offline xxx

zieren müssen, weil so ziemlich jeder Quadratzentimeter von Fotos bedeckt ist. Als mir kürzlich der Platz ausging, begann ich, Bilder an eine Schnur zu klammern und die wie eine Wimpelkette über mein Bett zu spannen. Die meisten Fotos zeigen Elliot, wie er am Strand rumblödelt oder mit seinen Vintage-Klamotten Verkleiden spielt. Es hängt da aber auch mein Lieblingsbild von Mum, Dad und Tom, auf dem sie am letzten Weihnachtsmorgen unter dem Baum sitzen. Alle mit einem dampfenden Kaffeebecher in der Hand. Ich finde es großartig, solche besonderen kleinen Momente festzuhalten. Das Bild erinnert mich aber auch an den Moment gleich danach: Als Mum mich mit der Kamera entdeckte und zum Sofa rüberrief, wo wir dann alle zusammen eine wirklich alberne Version von *We Wish You a Merry Christmas* sangen. Das ist es, was ich an Fotos am liebsten mag: Dass sie einem helfen, Glücksmomente festzuhalten und noch einmal zu durchleben.

Ich nehme mein Handy vom Nachttisch und schalte es ein. Es dauert ein paar Sekunden, bevor es vor lauter E-Mail-Benachrichtigungen verrücktspielt. Ich gehe zu meinem Posteingang und sehe, dass er randvoll mit lauter Nachrichten aus meinem Blog ist, über Nacht sind Unmengen von Kommentaren eingegangen. Ich hebe den Laptop vom Boden auf und öffne ihn mit klopfendem Herzen. Auch wenn ich Girl Online jetzt schon seit einem Jahr betreibe und meine Follower wirklich nett sind und immer richtig positive Sachen posten, habe ich immer noch diese Angst, dass eines Tages alles schiefgehen könnte. Was, wenn ihnen mein Posting von gestern Abend einfach zu viel war – zu belastend?

Aber alles ist gut – genaugenommen ist es sogar besser als gut. Als ich nur schnell durch die Kommentare scrolle, sehe ich Wörter wie »Danke«, »mutig«, »Ehrlichkeit« und »lieb«, die wieder und wieder aufpoppen. Ich hole tief Luft und beginne, sie der Reihe nach zu lesen. Und was ich da lese, treibt mir die Tränen in die Augen.

Danke, dass du das mit uns teilst ...

Es klingt, als würdest du unter Panikattacken leiden. Mach dir keine Sorgen, ich kriege so was auch ...

Ich dachte, ich wäre die Einzige ...

Jetzt weiß ich, dass ich nicht allein bin ...

Der Unfall macht dir natürlich zu schaffen ...

Danke für deine Offenheit

Das wird besser werden ...

Hast du es schon mit Entspannungsmethoden versucht?

Es war so mutig von dir, das zu schreiben ...

So geht es immer weiter, bis ich mich fühle, als wäre ich in eine angenehm warme Decke aus Zuneigung und Mitgefühl gehüllt. In gewisser Weise ist es schön, bestätigt zu

bekommen, dass es solche »Panikattacken« wirklich gibt und ich nicht einfach den Verstand verliere. Es gibt anscheinend auch Dinge, die ich tun kann, damit ich nicht das Gefühl habe, die Kontrolle zu verlieren. Ich nehme mir vor, das später zu recherchieren.

Von unten höre ich, wie die Schlafzimmertür meiner Eltern aufgeht, danach leise Schritte auf der Treppe. Ich muss lächeln, weil ich weiß, dass mein Vater sich daranmacht, das »SAMSTAGSFRÜHSTÜCK« zuzubereiten. Elliot und ich verwenden für das »SAMSTAGSFRÜHSTÜCK« immer Großbuchstaben und setzen es in Anführungszeichen, weil es so ein Ereignis ist. Ich glaube, keine Pfanne im Haus bleibt unbenutzt, wenn er Speck brät, dreierlei Würstchen, Kartoffelpuffer, alle Arten von Eierspeisen, gegrillte Tomaten mit Kräutern als Beilage und einen Stapel der fluffigsten Pfannkuchen, die man sich vorstellen kann. Mein Magen fängt schon beim bloßen Gedanken daran an zu knurren.

Ich klopfe fünf Mal an die Wand – der Code für »*Bist du wach?*«. Elliot antwortet sofort drei Mal – »*Kann ich rüberkommen?*« Ich klopfe zwei Mal, um ihm mitzuteilen, dass er kann. Jetzt fühle ich mich, als würde mein ganzer Körper grinsen. Alles wird gut. Meine Panikattacken werden verschwinden, sobald der Schock durch den Unfall nachlässt. Bald werde ich mich wieder ganz normal fühlen. Und in der Zwischenzeit gibt's jetzt erst mal »SAMSTAGSFRÜHSTÜCK«!

»Pochierte Eier oder Rührei, Elliot?« Dad schaut Elliot erwartungsvoll an. Er trägt sein übliches Samstagmorgen-

Koch-Outfit: Grauer Hoodie und Jogginghose, darüber eine blau-weiß gestreifte Schürze.

»Wie machen Sie denn das Rührei?«, fragt Elliot. In einem anderen Zusammenhang wäre das eine ziemlich dämliche Frage, aber nicht bei meinem Dad – er ist berühmt für seine etwa zweihundert verschiedenen Arten von Rührei.

»Mit ein paar feinge-acktön Lauchzwieböln und einör Prüse Zwiebölggrün«, erwidert Dad mit nachgemachtem französischem Akzent. Wenn er kocht, redet er gern so – er denkt, das würde mehr nach Gourmetkoch klingen.

»High five!«, sagt Elliot und hält ihm die Hand hin. Dad schlägt mit einem Kochlöffel auf Elliots Handfläche. »Rührei, bitte.«

Elliot trägt Pyjama und Morgenrock. Letzterer ist aus Seide mit einem Paisleymuster in Burgunderrot und Dunkelgrün. Er sieht darin aus, als sei er eben einem alten Schwarz-Weiß-Film entstieg. Das Einzige, was ihm noch fehlt, ist eine Pfeife. Ich gieße mir gerade ein Glas Saft ein, als Tom hereingetrottet kommt. Ein weiterer Beweis dafür, dass Dads »SAMSTAGSFRÜHSTÜCK« fantastisch ist – weil es Tom tatsächlich dazu bringt, am Wochenende vor 9 Uhr aus dem Bett zu steigen. Ob er dann wirklich was isst, ist noch einmal eine andere Frage.

»Morgen«, sagt Elliot, allerdings ein bisschen zu laut – jedenfalls für Toms Gefühl.

»Hmm«, grunzt er nur, lümmelt sich in einen Stuhl und lässt seinen Kopf auf den Tisch fallen.

»Koffein für Mister Tom«, sagt Elliot und gießt ihm einen Becher von dem aromatischen, dunklen Kaffee aus der Cafetiere ein.

Tom hebt den Kopf gerade hoch genug, um daran nippen zu können. »Hm«, brummt er wieder, die Augen noch fest geschlossen.

Vom Ofen zieht der allerköstlichste Duft von brutzelndem Speck herüber. Ich fange schon mal an, mir eine Scheibe Brot mit Butter zu bestreichen, um mich abzulenken. Sonst könnte es passieren, dass ich noch anfangs zu sabbern.

»Hallihallo!«, ruft Mum und schwebt herein. Sie ist die Einzige von uns, die schon richtig angezogen ist, weil sie den Laden aufschließen wird, sobald sie etwas gegessen hat. Sie trägt ein smaragdgrünes Kleid, das perfekt zu ihren kastanienbraunen Locken passt. Immer wenn ich etwas Grünes anziehe, habe ich dieses grauenhafte Gefühl, ich könnte wie eine mobile Weihnachtsdeko aussehen, aber Mum gelingt es jedes Mal, sich toll zu stylen. Sie geht um den Tisch herum und küsst jeden von uns auf den Kopf. »Und wie geht es uns an diesem schönen Dezembertag?«

»Wir sind alle bestens in Form, danke der Nachfrage«, erwidert Elliot in seinem vornehmsten Ton.

»Splendid!«, antwortet Mum noch versnobter. Dann geht sie zu Dad und küsst ihn in den Nacken. »Das riecht fantastisch, Liebling.«

Dad wirbelt herum und drückt sie an sich. Wir wenden alle den Blick ab. Es ist zwar schön, dass meine Eltern immer noch so gut miteinander auskommen – und nicht in verbitertem Schweigen stundenlang nebeneinanderhocken wie die von Elliot –, aber manchmal sind ihre Liebesbekundungen in der Öffentlichkeit ein bisschen peinlich.

»Geht das noch klar, dass du Andrea heute Nachmittag im Laden hilfst?«, fragt Mum und setzt sich neben mich.

»Na klar.« Ich drehe mich zu Elliot. »Hast du Lust auf einen Bummel durch die Lanes heute Morgen?«

Tom stöhnt sofort wieder. Er hasst alles, was mit Klammotten und Shopping zu tun hat – deshalb trägt er wahrscheinlich auch gerade ein abscheuliches orangefarbenes Fußballtrikot und eine rote Pyjamahose.

»Selbstverständlich«, sagt Elliot. Er ist definitiv mein Seelenverwandter.

»Und einen Bummel zu den Zwei-Pence-Spielmaschinen am Pier?«, füge ich hoffnungsvoll hinzu.

»Selbstverständlich *nicht*«, erwidert Elliot stirnrunzelnd. Ich bewerfe ihn mit meiner Serviette. Als Mum aufsteht, um sich den Ahornsirup aus dem Schrank zu holen, beugt sich Elliot zu mir und flüstert: »OMG, dein Blog gestern Abend war großartig. Hast du all die Kommentare gesehen?«

Ich nicke und grinse und fühle mich auf leicht dämliche Weise stolz.

»Ich hab dir doch gesagt, das würde gut runtergehen«, sagt Elliot selbstgefällig.

»Was ging gut unter?«, fragt Mum, die gerade zurück an den Tisch kommt.

»Nichts«, sage ich.

»Die Titanic«, sagt Elliot.

Zwei Stunden später stehen Elliot und ich am Ende der Pier und spielen das Zwei-Pence-Spiel.

»Tut mir leid«, sagt Elliot und muss ziemlich laut sprechen, um das Klingeln der Spielautomaten zu übertönen, »aber ich kann einfach keinen Sinn in diesem dämlichen Spiel erkennen. Überhaupt. Keinen.«

Ich werfe die nächste Münze ein und presse meine Handflächen zusammen, während ich das Tablett mit den Münzen nach vorn gleiten sehe. Die Münzen am vorderen Rand erzittern – aber sie bleiben liegen. Ich seufze laut.

»Ich meine, das ist ein bisschen wie mit MySpace, oder? Oder mit Porridge? Man erkennt einfach keinen Sinn darin!«

Ich werfe noch mal ein Zwei-Pence-Stück ein und beginne in meinem Kopf »Lalala« zu singen, um Elliots Gejammer nicht zu hören. Die Wahrheit ist, dass er es genauso liebt, das Zwei-Pence-Spiel zu hassen, wie ich es liebe, es zu spielen. Das Tablett schiebt sich weiter nach vorn, und erst sieht es aus, als hätte ich wieder verloren. Aber dann fällt eine der vorn überstehenden Münzen und das löst eine Lawine aus. Ich klatsche vor Freude in die Hände, als eine ganze Ladung in die Schale prasselt.

»Ja!«, schreie ich und umarme Elliot, was ihn nur noch mehr ärgert.

Er sieht mich finster an, aber daran, wie seine Augen hinter der Brille mit dem roten Gestell zwinkern, erkenne ich, dass er sich sehr anstrengen muss, nicht zu grinsen.

»Ich hab gewonnen!« Dann schaufele ich die Münzen aus dem Schacht.

»Das hast du.« Elliot schaut auf die Münzen in meiner Hand. »Ganze zwanzig Pence. Was um alles in der Welt

